

Ein bemerkenswerter Fingerring aus Hüfingen

Soweit sich in Erfahrung bringen ließ, gehört der Ring zum Altbestand des Fundkomplexes Hüfingen. Auf der Schachtel, in der er gefunden wurde, stand lediglich der Ortsname in der Handschrift von Paul Revellio, der in den Vor- und Nachkriegsjahren archäologischer Mitarbeiter und Bezirkspfleger für den Landkreis Villingen und Donaueschingen war und in dieser Funktion auch Ausgräber des Kastells Hüfingen.

Weder aus den Fundberichten noch aus den Ortsakten war etwas Aufschlußreiches über den Ring zu ermitteln. Aus diesem Grunde kann man ganz sicher davon ausgehen, daß er zu den Lesefunden aus der Vorkriegszeit gehört. Ein Einzelstück also, ohne Befund und Zuordnungsmöglichkeit, sozusagen ohne archäologischen „Paß“ und dennoch wert, aus seinem magazinierten Schachteldasein befreit d. h. publiziert zu werden, allein aufgrund seiner Qualität und noch mehr seiner ausgefallenen bildlichen Darstellung wegen.



Abb. 1 und 2: Silberner Fingerring aus Hüfingen.

Der Ring ist eine Gußarbeit aus Silber, 15 g schwer. Der Guß ist nachzisiert und besteht aus zwei Teilen: einem Schlangenring und einer männlichen Büste (Abb. 1 und 2). Sie ist zwischen die Schlangenköpfe eingesetzt, zwischen die geöffneten Mäuler der Schlangen. Beide Teile sind durch Lötung verbunden. An der Ringinnenseite wurden die Fugen zu einer Fläche begradigt, aber nicht sauber geglättet (Abb. 3). Der innere Ringdurchmesser beträgt 1,9 cm; die eigentliche Ringschiene bleibt unverziert und ist im Querschnitt vollrund. Zwei nicht umlaufende, eingetiefte Parallellinien markieren jeweils den Ansatz der Schlangenhäule, die durch seitliche Abschrägung schmal aus dem Reif hervorstechen und in sehr plastisch ausgearbeitete Köpfe übergehen (Abb. 4 und 5). Die Schlangenhaut wird differenziert auf dem Hals mit winkelig angeordneten Schuppen angegeben, am Kopf durch ein flacheres Gittermuster. Nur schwach hebt sich das Auge als Kreisfläche davon ab. Dagegen tritt die Hornplatte auf dem Kopf sichtbar hervor: als gekerbte Zacken mit Kugelverdickung an jeder Maulspitze. Ein „V“-förmiger Dorn in der Mitte erlaubt fast die Schlangengattung, eine Hornviper, näher zu bestimmen. Die geöffneten Mäuler reichen bis weit unter die Augen, Schrägkerben sind Andeutungen für die scharfen Zähne.

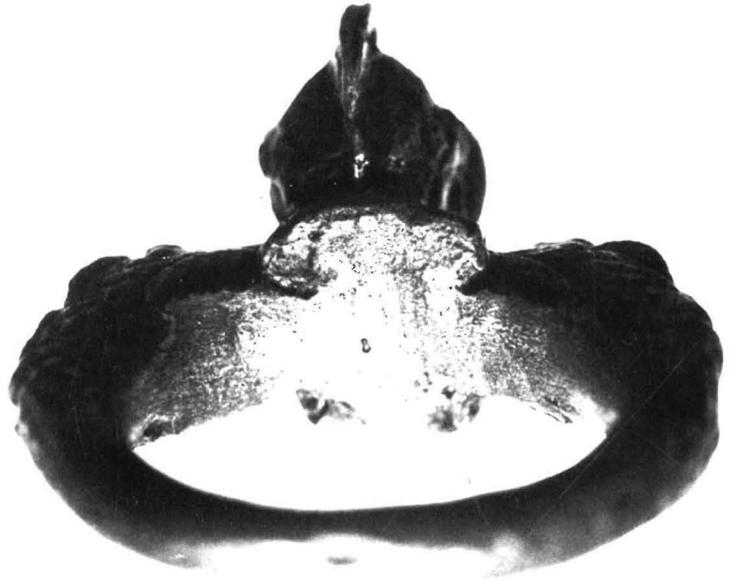


Abb. 3:
Innenfläche der eingesetzten
Ringplatte.



Abb. 4 und 5:
Aufsicht und Seitenansicht
vom Hüfinger Ring.



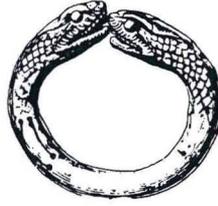


Abb. 6: Schlangenring, Zeichnung nach F.H. Marshall (vgl. Lit.) Nr. 935.

Abb. 7: Offener Schlangenring mit zwei Köpfen, Zeichnung nach F.H. Marshall Nr. 1135.

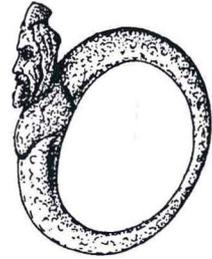


Abb. 8: Schlangenring mit Büsten von Isis und Serapis, Zeichnung nach F.H. Marshall Nr. 241.

Abb. 9: Vergoldeter Bronzering mit plastischer Büste des Serapis aus dem Kastell Zugmantel, Zeichnung nach G. Grimm (vgl. Lit.) Abb. 23.

In Schmuckbüchern, die eine große Materialfülle für einen nicht allzu weit gespannten Zeitraum (etwa vom 1. vorchristlichen Jahrhundert bis zum 4. Jahrhundert n. Chr.) ausbreiten, sind Schlangenringe bereits zusammenfassend behandelt worden. Man unterteilte sie in Ringe, die den ganzen Körper einer Schlange in ein- und mehrfachen Windungen darstellen (Abb. 6) und in Ringe, bei denen der Reif beiderseits in Schlangenköpfe endigt (Abb. 7). Wie auf dem Ring in Hüfingen stehen sich Schlangenköpfe gegenüber, nur bleibt der Reif in der Mitte offen. Dafür läßt sich eine große Anzahl von Beispielen zusammentragen, die Fundorte sind sehr weit gestreut. Schon schwieriger ist es Vergleiche für die Ringkomposition beizubringen, die zwischen beiden Schlangenköpfen ein Verbindungsstück hat, das den Ring schließt. F. Henkel (vgl. Literatúrauswahl) kann nur wenige Stücke (Nr. 342–345) anführen, bei denen ein rundlicher bis ovaler Gegenstand eingefügt ist, ein Schlangenei, wie er vermutet und den F.H. Marshall (Nr. 1144, 1145) als Kugeln bezeichnet. Die Kombination von Schlangenringen mit eingesetzter Büste scheint also eine Seltenheit zu sein.

Diese Feststellung läßt sich aber nur mit gewisser Einschränkung vertreten: Fingerringe mit vollrundem Kopfaufsatz sind vornehmlich aus ägyptisch-griechischem Kulturkreis seit ptolomäischer Zeit bekannt. Sie tragen Büsten der Gottheiten Isis, Isis-Fortuna, Serapis und Zeus Ammon. In Gruppen oder als Einzelbüsten können sie ebenfalls mit einem Schlangenring verbunden sein: ihre Anordnung darauf ist aber grundsätzlich anders (Abb. 8 und 9). Die Köpfe sind in der Regel so angebracht, daß sie sich in gleicher Richtung mit dem Reif befinden. Sie stehen nicht – wie der Hüfingen Ring – senkrecht zur Ringschiene. Mehr als dieser formale Unterschied spricht gegen eine griechisch-ägyptische Religionszugehörigkeit die Tatsache, daß am bärtigen Kopf aus Hüfingen die notwendigen Attribute fehlen, die Widderhörner für Zeus Ammon, Modius (Meßgefäß) und Blätterkelch für Serapis.



←

Abb. 10: Umzeichnungen von phrygischen Mützen nach G. Seiterle (vgl. Lit.) Abb. 13 a und e.

Abb. 11: Seitenansicht des Helmkamms auf dem Hüfingerring.

Suchen wir nach dem Dargestellten auf dem Hüfingerring, so käme eher eine Gottheit aus dem orientalischen Kult in Frage. Die Verfasserin war anfänglich sehr geneigt, einen solchen Zusammenhang in Betracht zu ziehen. Die glatte, vom krausen Haupthaar abgesetzte Kopfbedeckung mit einem Zipfel über dem Scheitel hat auf den ersten Blick ganz das Aussehen einer phrygischen Mütze. Sie charakterisiert den bartlosen Mithras, aber auch Jupiter Dolichenus, ausgestattet mit einem kurzen Vollbart wie auf dem Hüfingerring. Seine Verbindung mit zwei Schlangen erschien um so einleuchtender, als in einem Heiligtum des Gottes auf der Saalburg zwei goldene Schlangenringe zum Tempelschatz gehören. Bei genauerer Prüfung der Kopfbedeckung stellte sich allerdings heraus, daß nicht eine phrygische Mütze dargestellt ist, sondern ein Helm. Sein abgesetzter Kamm (Abb. 5) ist gratig und reicht vom Scheitel bis zum Nacken. An der phrygischen Mütze (Abb. 10) bleibt immer nur der vorhängende Zipfel abgeteilt, der Hinterkopf bildet mit der Mütze eine einheitliche Fläche, im Profil eine durchgehende Linie. An einer Seite des Helmkamms sind unter Vergrößerung Schrägkerben zu erkennen, die eine Fiederung andeuten (Abb. 11). Sie hat nur am Helm als stilisierter Federbusch einen Sinn.

Bei einem bärtigen Kopf mit Helm kann die Entscheidung, wer der Dargestellte ist, nur für Mars fallen, den römischen Kriegsgott. Sein Bezug zu Schlangen, die das Unheil abwehren und zum Sieg verhelfen, ist auf Rüstungsteilen oft nachgewiesen. Auf einer Beinschiene aus Regensburg ist der Kriegsgott mit Helm, Schild und Panzer dargestellt, eingerahmt von zwei sich windenden Schlangen. Die Zusammenstellung wiederholt sich auf Helmen und Roßstirnen, Teilen sog. Paraderüstung, die im Limesgebiet nicht vor dem Ende des 2. Jahrhunderts angesetzt werden. Ob diese Datierung auch für den Ring zutrifft, kann nur ein Abwägen aller Aspekte und Anhaltspunkte ergeben.

Der Fundort des Ringes selbst, „Hüfingen“ läßt zwei Möglichkeiten offen: entweder die Zugehörigkeit zum Kastell am Galgenberg, das bald nach dem Jahre 70 n. Chr. aufgegeben wurde, oder die Zugehörigkeit zur zivilen Siedlung (Mühlöschle), die bis in das 3. Jahrhundert existierte.



Abb. 12: Goldener Fingerring aus dem Schatzfund Petescia, frühes 1. Jahrhundert n. Chr., nach G. Bruns (vgl. Lit.) Abb. 39.

Abb. 13: Goldring mit Isis, Harpokrates und Nephthys, alexandrinische Arbeit. Abb. nach H. Jucker (vgl. Lit.) S. 323, Abb. 52.

Die eingangs als Vergleich herangezogenen offenen Schlangenkopfringe datieren vom 1. vorchristlichen bis in das 3. nachchristliche Jahrhundert, wobei stilistische Unterschiede und datierte Fundzusammenhänge eine zeitliche Unterteilung zulassen. Offene Schlangenringe sind aus dem 79 n. Chr. zerstörten Pompeji bekannt, aus einem großen Schatzfund bei Petescia, und aus einem der frühen Lager von Neuss. Sie zeichnen sich aus durch eine modellierte, lebendige Formbildung. Die Ringe des 2. Jahrhunderts wirken alle stilisierter, die Verzierung ist meist eingeritzt, die Hälse sind schmal im Vergleich zu den breiten abgeflachten Köpfen. Bei Ausführungen in Bronze können sie bis zur Unkenntlichkeit vereinfacht sein. Die sehr differenzierte, fast naturalistische Tierdarstellung auf dem Hüfingerring würde deshalb eher für das 1. Jahrhundert n. Chr. sprechen. Dazu kommt, daß der fast runde Reifdurchmesser kaum Tendenzen zu einem Queroval oder geknickten Ringschultern erkennen läßt, die für das 2. und 3. Jahrhundert n. Chr. charakteristisch sind. Vor allem weisen seine greifbare Plastizität, sein Formenreichtum auf eine frühe Datierung. Sie rückt ihn in die Nähe eines goldenen Fingerrings aus dem Schatz von Petescia, der einen weit vortretenden Jupiterkopf trägt (Abb. 12). Hier klingt die Höhe alexandrinischer Kunst des Hellenismus noch an, die ein Goldring mit Darstellung dreier ägyptischer Gottheiten überzeugend verkörpert (Abb. 13). Der Marskopf mit Schlangen würde in den militärischen Bereich, also zum Kastell Hüfingen auch besser passen. Man denkt an einen Ring als Auszeichnung für militärische Leistungen bei ganz bestimmten Gelegenheiten. Es sind im augusteischen Lager Dangstetten (Kr. Waldshut) allerdings nur Fingerringe aus Eisen gefunden worden, was den damaligen gesetzlichen Bestimmungen auch entsprach. Vielleicht wird in diesem Zusammenhang erst klar, warum ein Ring wie der aus Hüfingen nicht in Gold ausgeführt war. Nach seiner feinen Ausarbeitung

und hohen Qualität könnte man das eigentlich erwarten. Silberringe sind in der Regel immer um einige Grade bescheidener. Der Hüfinger Ring aber kann sich mit Ausführungen in Gold unbedingt messen. Offenbar wählte man absichtlich Silber als Material: es wog im Guß schwer und es war bei leichter Schwärzung der Oberfläche auf den ersten Blick von Eisen kaum zu unterscheiden. Der Ring wäre dann als Auszeichnung für einen Soldaten gedacht, dem es nicht zustand, einen goldenen Ring zu tragen, der aber durch einen künstlerisch wertvolleren Ring sozusagen „entschädigt“ wurde. Das gewöhnliche römische Material für einen Männerring war eben nicht das kostbare Gold, sondern das Eisen.

Literatur:

A. Böhme, Schmuck der römischen Frau. Kleine Schriften zur Kenntnis der römischen Besetzungsgeschichte Südwestdeutschlands, Nr. 11, 1974 (Abb. 25 Schmuck aus Pompeji); – **G. Bruns**, Schatzkammer der Antike, 1946; – **J. Garbsch**, Römische Paraderüstungen. Münchener Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte Bd. 30, 1978; – **A. Greifenhagen**, Schmuckarbeiten in Edelmetall, Bd. II, 1975. (Taf. 57–61 Schatzfund aus Petescia); – **G. Grimm**, Die Zeugnisse ägyptischer Religion und Kunstelemente im römischen Deutschland. Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain, Bd. 12, 1969; – **F. Henkel**, Die römischen Fingerringe des Rheinlandes, 1913; – **H. Jucker**, Aegyptiaca, Betrachtungen zur kaiserlichen Münz- und Portraïtkunst Ägyptens. Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, 1963, S. 289 ff; – **H. Lehner**, Die Einzelfunde von Novaesium. Bonner Jahrbuch 111/112, 1904, S. 407, 69. Taf. XXXIII B; – **F.H. Marshall**, Catalogue of the Finger – rings in the British Museum, 1907; – **B. Pfeiler**, Römischer Goldschmuck des 1. und 2. Jahrhunderts n. Chr. nach datierten Funden. 1970; – **E. Schwertheim**, Die Denkmäler orientalischer Gottheiten im römischen Deutschland. Études préliminaires aux religions orientales dans l'empire romain. Bd. 40, 1974; – **G. Seiterle**, Die Urformen der phrygischen Mütze. Antike Welt, Zeitschrift für Archäologie und Kulturgeschichte, 16. Jahrgang 1985, S. 3 ff.

G. Fingerlin

Zunsweier –

Ein neues römisches Kastell an der Kinzigtalstraße

Wolfgang Struck, dem Ausgräber des Kastellbades, in Dankbarkeit

Seit langem ist der archäologischen Landesforschung die Römerstraße bekannt, die von Straßburg aus durch das Kinzigtal zur Donau führt. Wichtigstes Zeugnis für diese direkte Verbindung zwischen zwei römischen Grenzprovinzen ist ein Offenburger Meilenstein, auf dem Ausgangspunkt und Ziel der Straße genannt sind: von Straßburg nach Raetien. Straßburg, in römischer Zeit ein wichtiger Truppenstandort, lag in Obergermanien, die Provinz Raetien begann jenseits des Schwarzwaldes. Der Straßenverlauf ist aber nicht nur durch diese Inschrift bekannt. Aus dem Kinzigtal stammen verschiedene römische Funde (z.B. Gengenbach) und auf der Paßhöhe oberhalb von Schramberg liegt eine Straßenstation („Brandsteig“), die als Stützpunkt für Händler und Reisende diente. Dort fand man Unterkunft, Verpflegung, eventuell neuen Vorspann und Reparaturmöglichkeiten für Wagen und Zugeschirr. Zur Station mit ihren verschiedenen Gebäuden gehörte auch ein Heiligtum oder heiliger Bezirk, wo Gelegenheit zu Gottesdienst und Opfer geboten war. Erst vor kurzem wurde an dieser Stelle ein großes Relief des Merkur gefunden, unter dessen besonderem Schutz die Kaufleute standen. Der Grund für den Bau dieser Straße in den Jahren 73–74 n. Chr. war allerdings ein militärischer gewesen und in der Möglichkeit rascher Truppenverschiebungen lag über längere Zeit